

tor Friedrich Weinbrenner geplante Kurhaus in Baden-Baden (1822–24) das älteste erhaltene Bauwerk dieses Typus. Beide Kurhäuser sind langgestreckte dreiteilige Anlagen mit einem großen zentralen Saalbau, der von zwei Pavillons flankiert wird. Galerien vermitteln zwischen den drei großen Baukörpern.

Das Kurhaus in Wiesbaden diente Weinbrenner als Vorbild. Doch insbesondere bei der Gestaltung des zentralen Festsaals ging der Großherzogliche Baudirektor eigene Wege. Der Festsaal des Baden-Badener Kurhauses unterscheidet sich grundsätzlich von dem Wiesbadener. Der Hauptraum in Baden-Baden ist ein Saal, der in Wiesbaden eine dreischiffige Halle mit Peristyl und Spiegeldecke. Der flachgedeckte Saal in Baden-Baden ist – wie bei dieser Raumform üblich – nicht unterteilt und wird durch Wände begrenzt. Die Halle in Wiesbaden besitzt eingestellte Stützen, die eine Galerie tragen und die Seitenschiffe abgrenzen. Sowohl im Hinblick auf den seitlichen Abschluss als auch auf die Decke ist der Raum weniger eindeutig definiert.

Der Baden-Badener Festsaal steht in einer anderen Tradition als die Festhalle in Wiesbaden. Diese hat ihren Ursprung in den englischen Assembly Rooms. In Deutschland wurden diese über das Weimarer Residenzschloss vermittelt. Das unmittelbare Vorbild für den Baden-Badener Saal schuf Weinbrenner 1811/12 in Bad Hub bei Ottersweier, lediglich 20 Kilometer südlich von Baden-Baden.

Während die Festsäle in Wiesbaden und Baden-Baden verschiedene Typen darstellen, weisen die Gesamtanlagen im Grund- und Aufriss beachtliche Übereinstimmungen auf. Die Hauptfassaden beider Kurhäuser zeigen einen überhöhten Mittelbau mit beidseitig anschließenden Galerien und Eckpavillons. Die Villen Palladios standen hierfür Pate.

Mit den französischen Spielbankpächtern hielt ab 1838 ein neubarocker Architekturstil, der sich an aktuellen Pariser Vorbildern orientierte, Einzug in die deutschen Kurstädte. Die bedeutendsten Beispiele finden sich in Baden-Baden. Die Motive für das Raumprogramm der Kurhauserweiterung 1853–55 entlehnte der Innenarchitekt Charles Séchan den Schlössern Versailles, Marly und Trianon.

Die Neuerscheinung von Patricia Peschel leistet einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Kurhauses in Baden-Baden. Wer sich in Zukunft mit dem Thema beschäftigen will, wird an dieser Publikation nicht vorbeikommen. Dass die wenigen Anmerkungen zu Architektur und Städtebau ohne Hinweise auf den inzwischen glücklicherweise umfangreicheren Forschungsstand auskommen, ist bedauerlich. Das betrifft nicht nur den Ursprungsbau Weinbrenners, sondern auch die Umgestaltungen und Erweiterungen unter der Bauherrschaft der Bénazets und durch August Stürzenacker im frühen 20. Jahrhundert. An Platzmangel kann es nicht gelegen haben. Immerhin enthält das Buch einen verzichtbaren sechsseitigen Exkurs zum Friedrichsbad.

Ulrich Coenen

Carla HEUSSLER / Christoph WAGNER (Hg.), Stuttgarter Kunstgeschichten. Von den schwäbischen Impressionisten bis zur Stuttgarter Avantgarde (Regensburger Studien zur Kunstgeschichte 21). Regensburg: Schnell & Steiner 2022. 416 S. ISBN 978-3-7954-2888-4. € 59,-

Mit dem Band „Stuttgarter Kunstgeschichten“ ist nach Jahren ein neuer Versuch unternommen worden, die künstlerisch sehr fruchtbare und innovative Zeit des schwäbischen Impressionismus um 1900, der Stuttgarter Avantgardekunst sowie deren Auswirkungen in der Nachkriegszeit bis in die 1960er Jahre nachzuzeichnen. Bei der Zusammenstellung der

29 Beiträge ging es den Herausgebern „um Akteurinnen und Akteure und deren kunsthistorische Austauschprozesse, um Begegnungen zwischen ortsansässigen und zugereisten Künstlerinnen und Künstlern, insbesondere um die lange vernachlässigte Bedeutung der zahlreichen Frauen in der Kunstszene Stuttgarts, aber auch um die Frage, warum Stuttgart anders als München lange nicht in internationalen Perspektiven als Ort der Avantgardebewegung wahrgenommen wurde“ (Vorwort, S. 8). Diese Frage wird zwar nicht beantwortet, aber die einzelnen Beiträge machen deutlich, dass die Protagonisten der künstlerischen Avantgarde selbst tendenziell regionalbezogen und deutschlandweit aktiv waren, Ausnahmen sind Teilnahmen an Weltausstellungen. Vielmehr sind, ergänzend zu den Beiträgen, die Anfeindungen nicht zu unterschätzen, die Adolf Hölzel von seinen Akademiekollegen und sonstigen Institutionen erfährt. Und für dessen Studierende gilt, dass kaum, dass sie große Aufträge erhalten und Fuß fassen können, die Hürden der NS-Diktatur zu überstehen sind, die der neuen Kunstentwicklung jäh eine Zäsur bereiten, und es bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg dauert, bis an die Avantgarde wieder angeschlossen werden kann, was sich bei Oskar Schlemmer und Willi Baumeister deutlich zeigt.

In den höchst unterschiedlich recherchierten Beiträgen wird ein Bogen von 100 Jahren Kunstgeschichte in Stuttgart geschlagen. Den Auftakt macht ein Beitrag über den historistischen Maler Otto von Faber du Faur (1829–1901). Seine heroischen Historiengemälde mit Schlachtenszenen, die nach seinen Afrikareisen entstehen, kommen der königlichen Pferdezucht und der Orientliebe der württembergischen Könige, wie sie Wilhelm I. in der Wilhelma ausgelebt hat, entgegen.

Den ersten verhaltenen Modernisierungsschub, der seit dem Regierungsantritt von König Wilhelm II. (1891) eine grundsätzliche und längst überfällige Umstrukturierung und Neubesetzungen an der Königlichen Kunstakademie und der Königlichen Kunstgewerbeschule einläutet, ist 1899 mit den Berufungen von Leopold Graf von Kalckreuth, Carlos Grete und Robert Poetzelberger beschrieben. Hermann Pleuer, Otto Reiniger und Christian Landenberger entwickeln den schwäbischen Impressionismus. Mit ihnen wird Stuttgart als Kunststadt erstmals wieder wahrgenommen.

Mit der Berufung von Bernhard Pankok (1902) und Adolf Hölzel (1905) wird in Stuttgart künstlerisch das 20. Jahrhundert eingeläutet, in dem das Kunstgewerbe zu hohem Anspruch erhoben und in der Malerei einer Avantgarde der Weg geebnet wird, um sie vom Gegenständlichen zu befreien und in die Abstraktion zu führen. Auf diese ganz neue Entwicklung mit all ihren Protagonisten wird mit 16 Beiträgen zu Recht der Schwerpunkt gelegt.

Positiv ist auch die Anzahl der Beiträge zu den Malerinnen jener Jahre. Deutlich wird der Unterschied zwischen Künstlerinnen, die ihren Lebensunterhalt verdienen, und solchen, die als Ehefrauen wichtige gesellschaftliche Aufgaben übernehmen und weniger Zeit in ihre Kunst investieren, was aber keine Wertung intendiert. Insgesamt studieren bei Adolf Hölzel (Meisterklasse) und in dessen, 1910 von ihm übernommenen, „Damen-Malschule“ der Akademie bis zu deren Auflösung (1913) 53 junge Frauen. Die Beiträge zu den neun Künstlerinnen fußen im Grunde auf einer Publikation der Rezensentin (Künstlerinnen in Württemberg, 1999), die erste Grundlagen für eine intensive Beschäftigung mit diesen Malerinnen bietet. Hervorzuheben ist der Beitrag über Maria Hiller-Foell, deren große sakrale Glasfenster- und Wandbildaufträge erstmals ausführlich analysiert werden.

Eine sinnvolle Ergänzung bilden die Beiträge zu Hans Otto Schaller sowie dem Journalisten Karl Konrad Düsseldorf, denn Kunst braucht Multiplikatoren und einen aufgeschlossenen Kunsthandel für ihren Erfolg. Auch die Hinweise auf die vielen gleichzeitig existierenden

Künstlergruppen in Stuttgart (Stuttgarter Neue Sezession, Üecht-Gruppe etc.) spiegeln den großen Schritt in die Moderne, die Stuttgart zu Beginn des 20. Jahrhunderts nimmt.

Ein zweiter Schwerpunkt gilt den Antipoden der gegenstandslosen Malerei wie Heinrich Altherr, Wilhelm Geyer, Fritz Steisslinger, Reinhold Nägele und Anton Kolig, die in der figürlichen Malerei neue Wege einschlagen. Den Abschluss bildet der in der Kunstgeschichte bisher wenig beachtete Maximilian Debus (1904–1981), Hochschullehrer und Farbberater bei zahlreichen Neu- und Schulbauten der Stadt. Seine Auswahl wirkt, ähnlich wie der Auftakt mit Faber du Faur, etwas zufällig.

Die „Stuttgarter Kunstgeschichten“ sind ein weiterer Schritt auf dem Weg, diese so wichtige Umbruchszeit in Stuttgart und ihre Auswirkungen über die Stadt- und Landesgrenzen hinaus zu beschreiben. Man hätte sich ein paar mehr Beiträge gewünscht, die einen vertiefenden Blick auf die Zeit und die Charakteristika der Protagonisten werfen; trotzdem ein lesenswerter Überblick über Stuttgarts ereignisreiche Kunstjahre. Edith Neumann

*Kultur- und Bildungsgeschichte, Literatur- und Musikgeschichte*

Gerhard FOUQUET / Matthias MEINHARDT / Sven RABELER / Rainer Christoph SCHWINGES (Hg.), *Personen, Wissen, Karrieren – Bildung und Professionalisierung zwischen Stadt und Hof (1470–1540/50)* (Residenzenforschung, N.F., Bd. 9). Ostfildern: Thorbecke 2024. 362 S., 5 s/w Abb. ISBN 978-3-7795-4544-0. € 43,–

Der hier zu besprechende Band versammelt zwischen seinen beiden im gewohnten hellgrauen Farbton kartonierten Buchdeckeln die zu Aufsätzen verschriftlichten Beiträge einer Tagung, die in Kooperation zwischen der Reformationsgeschichtlichen Forschungsbibliothek Wittenberg, des Repertorium Academicum Germanicum (RAG) und des Göttinger Akademieprojekts zu Residenzstädten im Alten Reich (1300–1800) für den September 2020 in Wittenberg geplant war, aber wegen der allseits dräuenden COVID-19-Gefahr nicht stattfinden konnte. Die abgedruckten Beiträge orientieren sich nach Auskunft der von den vier Herausgebern verfassten Einleitung an der Leitfrage von realisiertem Sammelband wie angedachter Tagung, welche Rolle Stadt und Hof im Allgemeinen und Residenzstädte im Besonderen für Produktion und Organisation, Vermittlung und Transfer von Wissen in den als „Sattelzeit“ postulierten Jahrzehnten um 1500 spielten (S. 10).

Dieser Frage soll in einer auf Personen und Gruppen konzentrierten Perspektive nachgegangen werden, um die spezifischen Bedingungen städtisch-höfischer Beziehungen sowie die Produktion, Rezeption und Funktion politischer, rechtlicher und kultureller Verfasstheiten in Residenzstädten zu untersuchen (ebd.). Konkret sollen dafür 1. Gelehrte, 2. Spezialisten und 3. Praktiker in den Blick genommen werden (S. 11). Entsprechend sind die insgesamt zehn Aufsätze in drei Abschnitte gegliedert: I. Wissen für Fürst und Hof, II. Gelehrte Karrieren und Wissensaustausch zwischen Stadt und Hof sowie III. Professionalisierung auch jenseits des gelehrten Wissens.

Nils Bock und Suse Andresen bestücken mit ihren Beiträgen zur Professionalisierung der Herolde im Spätmittelalter bzw. zum Vergleich gelehrter adliger Räte in hohenzollerischen Residenzstädten Frankens und Brandenburgs die erste Sektion. Umfänglicher fällt mit vier Aufsätzen dann die Sektion 2 aus: Hier zeichnen Christian Hesse zu gelehrten Amtsträgern zwischen Residenzstadt und Hof am Beispiel der Landgrafschaft Hessen, Rainer C. Schwinges zu Wissen, Funktionen und Karrieren gelehrter Räte in gräflichen Diensten, Klaus